



Demokratie und Kontrolle

City vs. Suburbia

Silja Ebert und Reto Gsell

Die Debatte um Kontrolle und Demokratie bzw. Top Down/Bottom Up soll am Beispiel von City vs. Suburbia geführt werden. Während die Stadt als zu gross, laut, widersprüchlich, anonym und komplex angesehen werden kann, suchen die Bewohner Suburbias Identifikation durch menschlichen Massstab, Ruhe, einheitliche visuelle Gestaltung, das Gefühl von Gemeinschaft, Überschaubarkeit. Doch inwieweit bedingen diese Bedürfnisse die vorhandene Sterilität in Suburbia? Gibt es einen Weg zwischen zuviel (sozialer) Kontrolle und zuviel Freiheit? Ist es möglich und überhaupt notwendig, Suburbia zu steuern?

Um diese und andere Fragen beantworten zu können, ist zunächst eine Begriffsklärung notwendig: Suburbia wird im folgenden nicht als „suburb“ (Vorort) verstanden, sondern als nahezu eigenständige Kleinstadt inklusive der wichtigsten Funktionen und Institutionen, die jedoch nicht ohne die Stadt als Produzent von Konsum- und Industriegütern, Kultur, Lifestyle, etc. denkbar ist. In den USA planen häufig grosse Investmentfirmen Suburbia bis in die kleinsten Details - mit der Folge von gestalterischer Eintönigkeit.



The Unhuman City – Glorious Suburbia?

Ein prominenter Gegner der Städte war bereits vor Jahrzehnten Frank Lloyd Wright, der in „When Democracy Builds“ (1950) das unmenschliche Leben in der Stadt geisselte und in seinem fortwährend weiterentwickelten Projekt Broadacre City, der „Living City“ seine Vorstellungen der idealen zukünftigen Lebensweise des Menschen illustrierte. Broadacre City macht Städte überflüssig: Jeder Familie wird ein Acre Land zugeteilt, auf dem sie neben dem Wohnen überwiegend landwirtschaftlich tätig ist. Sämtliche Funktionen (Industriebetriebe, Krankenhäuser, Behörden, Freizeiteinrichtungen) sind auf zugewiesenen Acres angesiedelt, die Versorgung ist flächendeckend, Zentren sind nicht vorhanden.

Broadacre City war ein flexibles Gedankenmodell, das sich an jedwede örtliche Begebenheit anpassen und weiterentwickeln und damit theoretisch die ganze Welt überspannen konnte, ein Acre neben dem nächsten. Diese Idee F.Ll.Wrights blieb u.a. aufgrund der vorgeschlagenen Wirtschaftsstruktur eine Utopie. Dennoch - der riesige Massstab der Stadt, Dichte, Lärm, Anonymität, dies alles verurteilte F.Ll.Wright sehr und steht damit - erstaunlich aktuell - in einer Linie mit den heutigen Bewohner von Suburbia. Paradox erscheint jedoch, dass Teile seines Manifests gegen die Stadt in Bezug auf Kontrolle und Demokratie heutzutage mühelos als Argumente gegen Suburbia angeführt werden können, indem man sie in einen etwas veränderten Kontext stellt:

„[...] Üppig wuchert das Unkraut auf diesem kulturellen Boden. Es trägt Samen. Kinder wachsen auf, zusammengepfercht zu Tausenden in Schulen, die wie Fabriken gebaut sind und wie Fabriken betrieben werden, Schulen, die systematisch blödes Herdenvieh in die Welt schicken, etwa wie Maschinen Schuhe ausspeien [...]“ (F.Ll.Wright, When Democracy Builds)

Das Ersetzen von „Schulen“ durch „Suburbia“ illustriert die möglichen Folgen des Aufwachsens in der reduzierten Komplexität Suburbias: Ganze Generationen von Kindern werden in einer „heilen Welt“ erzogen, in der ausgeprägte Individualität und Persönlichkeit weder gewünscht noch geför-

dert wird.

„[...] Die Demokratie kann es sich wirklich nicht leisten, dass persönliche Eigenart zu Unrecht mit Individualität gleichgesetzt wird, und sie kann sie nie und nimmer als Ersatz für diese akzeptieren [...]“ (s.o.)

Diese Grenze zwischen Individualität und Eigenart verwischt schnell. Die soziale (Selbst-) Kontrolle sorgt dann häufig gerade nicht dafür, die Grenze neu zu ziehen, sondern unterbindet pauschal jegliche Anzeichen von Individualität. Dies hat starke Uniformität zur Folge, die jedoch ebenfalls dem ursprünglichen Wunsch nach Identifikation und Gemeinschaftsgefühl entgegenwirkt.

„[...] Noch immer war Sterilität die Folge, wenn routinierte Künstlichkeit an die Stelle echter Kunstbetätigung trat. Sie ist das Kennzeichen kulturellen Tiefstandes. Alle Wissenschaft ist da machtlos [...]“ (s.o.)

Ist Suburbia etwa ein Zeichen gestalterischen/kulturellen Tiefstandes, gegen den Architekten und Städteplaner in Suburbia machtlos sind?

Das Haus von der Stange

Der Wunsch nach einem Leben mit Gleichgesinnten ist auch als Wunsch nach einer bestimmten Gesellschaftsstruktur zu verstehen: Ein Umfeld, in dem überwiegend die eigene gesellschaftliche Schicht vorhanden ist, bedeutet auch, dass niemand sehr viel mehr besitzen (grösseres Grundstück / Haus) oder bestimmen kann. (Die Reduzierung der Komplexität auch auf der Ebene der Gesellschaftsschicht in Verbindung mit dem menschlichen Bedürfnis nach Reibung könnte eventuell dafür verantwortlich sein, potenzielle Kontrahenten in der eigenen Schicht suchen zu müssen, und dabei viel kleinere Unterschiede als z.B. in der Stadt als Stein des Anstosses zu sehen)

Man könnte sagen, dass sich die demokratische Idee der Gleichberechtigung in Suburbia darin zeigt, dass eine Gruppe von Menschen einen gewissen Lebensstil auswählt und die Regeln dafür gemeinsam festlegt. Doch diese anfängliche Freiheit, das Wohnumfeld zu wählen, erfährt schnell ihre

Grenzen: Um die Grundsätze zu schützen, entsteht eine ständige Kontrolle, festgelegte (Gestaltungs-)Kriterien müssen strikt eingehalten werden, Neuankömmlinge haben sich der Mehrheitsmeinung unterzuordnen. Zusätzlich zur sozialen Kontrolle und der Selbstkontrolle „von innen“ engt die identische Organisation der Häuser im Innern die persönliche Freiheit und Privatsphäre ein. Eine häufige Reaktion ist der „Schutz“ durch Mauern oder Hecken, die aus Eigenheimen Trutzburgen machen.

Illegale Hecken

Dass dies durchaus zu einer Eskalation führen kann, zeigt der Streit um die gesetzlich vorgeschriebene Heckenhöhe in Santa Monica, die John Kaliski in „Democracy takes Command“ (2005) beschreibt:

„Adelaide Drive - there is something criminal going on - the hedges are too tall [...] Shriver's front hedges are about six inch over the 42-inch limit [...]“

Dieser Streit zeigt exemplarisch weit mehr als eine Nachbarstreitigkeit, wie sie überall, auch in der Stadt, anzutreffen ist: Zwei Parteien im Streit geben ihre Verantwortung zur Konfliktlösung an eine höhere Instanz ab. Diese Instanz verschärft bestehende oder erstellt neue Gesetze, die wiederum von anderen Bürgern als zu starke Repression angesehen werden können. Aus einer Meinungsäußerung „von unten“ wird eine vermeintliche Kontrolle „von oben“, was die Lösung von Streitigkeiten verlangsamt, überdimensional aufgeheizt und bürokratisiert.

Nach J. Kaliski besteht die Aufgabe der Stadtplaner und Architekten in Zukunft vor allem darin, als „expert assistants“ in Disputen zwischen Bürgern und Behörden bzw. untereinander kraft ihres tieferen Verständnisses der Thematik zu vermitteln und Entscheidungsprozesse zu steuern. In der Visualisierung von Ideen sieht J. Kaliski zudem eine Aufgabe für die Designer im Allgemeinen, Urban Designers könnten Informationssysteme entwickeln, die dann allen Beteiligten im Entscheidungsprozess zugute kämen.

Doch die Gestaltung auf die Stadt zu beschränken und somit weite Teile des Landes planerisch aufzugeben, kann und darf nicht die Folge sein! Es geht also um die Feinjustierung der Kontrolle, im Bewusstsein, dass auf der einen Seite totaler Liberalismus nicht zu totaler Freiheit, sondern zu maxi-

maler Unfreiheit und (sozialer) Kontrolle führt, und auf der anderen Seite totale Kontrolle natürlich ebenso die Freiheit und individuelle Entfaltung einschränkt.

Angebot und Nachfrage

Als starke, beinahe diktatorische Kontrollinstanz erweisen sich die Firmen, die Suburbia im grossen Stil entwickeln. Sie reduzieren die genannten Bedürfnisse der Menschen auf wenige standardisierte Grundrisse, Fassaden und Materialien, um einen möglichst grossen Profit zu erzielen. Dabei unbeachtet bleibt die Tatsache, dass ein wirklich lebendiges Wohnumfeld sicher nicht ausschliesslich durch die Fassadengestaltung der Gebäude erreicht werden kann. Neben dem gestalterischen Kontrollmittel gibt es ein weiteres, subtilerer Art: Durch die Bereitstellung der gesamten Infrastruktur liegt die Kontrolle über Anschlüsse und Leitungen in der Hand der Investoren, Abweichungen von den Vorgaben sind so also von vornherein nahezu unmöglich.

Es ist zu vermuten, dass die Uniformität Suburbias häufig weniger eine Frage der Nachfrage als vielmehr des Angebots ist: Die Untersuchung dreier Beispiele von „New Suburbia“ zeigt eine - seltene - planerische Herangehensweise, die über die oberflächliche Fassadengestaltung hinausgeht; Sterilität ist hier in weitaus geringerem Masse zu finden: Allen Planungen gemeinsam ist der Wunsch nach einer kleinmassstäblichen Gemeinschaft Gleichgesinnter. Die Strategie, die gewünschte Gesellschaftsstruktur durch „new traditionalism“ (auf alt getrimmt) zu evozieren, muss in Frage gestellt werden. Indem aber Massnahmen getroffen werden, u.a. die Dominanz des Autos zu vermindern, Fussgängeraktivität zu steigern und vor allem den Kontakt zum Nachbarn zu fördern, werden Gemeinschaftsgefühl und Identifikation tatsächlich erfolgreicher unterstützt.

Hoffnung für Suburbia?

Die Konzentration auf wenige - nicht zwangsläufig gestalterische - Vorgaben scheint also die befriedigendste Wirkung zu erzielen. Um jedoch gleichzeitig der Eintönigkeit zu entgehen und nicht die Möglichkeit zur Identifikation zu nehmen, könnte eine mögliche Herangehensweise das Ausschluss-Prinzip



“Seaside style is more than design. It is a way of life”

In Seaside, Florida steht die Definition eines gewissen Lebensstils über allen anderen Vorgaben. Die untergeordneten Gestaltungsrichtlinien (Veranda zur Strasse, weisser Anstrich, bestimmte Materialien) unterstützen das gewünschte Lebensgefühl, “Jeden Tag im Urlaub zu sein“, und bieten dennoch einen gewissen, wenn auch nicht allzu riesigen, Gestaltungsspielraum.



„Meet the neighbours“

In Dorset, England wurde eine ähnliche Strategie verfolgt: Die Anordnung der Gebäude (nahe beieinander, direkt an der Strasse) und Ausformulierung der Zwischenräume (alles in Fussgängerentfernung, autofrei) sorgen für das Entstehen von Räumen, die das Zusammenleben fördern. Die gewünschte Dorfidylle wirkt zwar noch etwas steril, ist aber dennoch zu spüren.



„The best squares in miles“

In McKenzie Towne, Alberta, sollen planerische Elemente wie Strassen, Plätze und gute Infrastruktur die nachbarschaftliche Aktivität fördern. Um Identifikation und Gemeinschaftssinn zu fördern, wird eine Art virtueller Wettbewerb mit den umliegenden Gemeinden um den schnellsten Kreisverkehr, die grösste High Street, die schönsten Plätze, etc. gefördert. Doch scheinen diese Massnahmen nicht weit genug zu gehen, zumal die Wohngebäude immer noch eine starke Uniformität aufweisen.

sein: Anstelle zu genauer Regelungen werden bestimmte Erscheinungen (Gebäude höher als 10m, Parkplatz vor dem Haus, o.ä.) ausgeschlossen, d.h. ein maximaler Rahmen aufgezo- gen, in dem der gestalterische Spielraum weniger begrenzt ist. Eine andere Strategie könnte das Festlegen „weicher“ Kriterien analog Seaside sein: mit einfach verständlichen Überbegriffen „Urlaub am Strand“, „Dorf“, o.ä. wird das gewünschte Lebensgefühl beschrieben. Nach Überprüfung der Vorstellungen der zukünftigen Bewohner bezüglich ihrer Lebensweise werden diverse Grundregeln genannt, die gemeinsam mit den Überbegriffen helfen, das übergeordnete Prinzip zu verinnerlichen. Gemein- schaft entsteht so nicht durch identische Fassaden, sondern durch Überein- stimmung in der gewünschten Lebensweise. Eine weitere Strategie wäre eine forcierte, kontrollierte Mischung unterschiedlicher Interessen - ein Suburbia für alle: Spiesser, Kreative, Alte, Kinder, Gartenfreunde, Heckenhasser! Je nach Persönlichkeit der Bewohner sind unterschiedlich reglementierte Vari- anten von Suburbia möglich, verschiedenste, von der Gemeinschaft bezahlte Architekten und Städteplaner leiten den Gestaltungsprozess.

Alles zu idealistisch? Die vorgeschlagenen Massnahmen lächerlich? Die grossen Firmen zu mächtig, der Mensch auf ewig schlicht und einfach spi- essig? Suburbia lieber jetzt als später aufgeben? Anzunehmen! Und dennoch sollte man gewillt sein, etwas mehr Forschung in die Bedürfnisse der Subur- bianer und vor allem in die Möglichkeit der Flexibilität zu investieren - wie kann sich Suburbia anpassen, wenn sich in 20 Jahren die Lebensgestaltung der Menschen oder schlicht ihr Alter verändert hat? Das Ziel ist sicher nicht eine Designhochburg namens Suburbia, sondern lediglich die Feinjustie- rung von Kontrollschraubchen - für etwas weniger Eintönigkeit, Einfalt und Engstirnigkeit in Suburbia.